

Monika Arnold

Kinder fragen nach Gott

Kinder fragen viel. Und oft gerade dann, wenn man eigentlich dafür überhaupt keine Zeit hat. Eine Mutter erzählt, wie ihr 3-jähriger Sohn eine tote Taube am Straßenrand fand, was sie daraufhin von ihm gefragt wurde, und wie sich das Gespräch weiterentwickelt hat:

„Mama, wie kommt denn die tote Taube zu Gott?“ Ich stehe da und überlege, wie ich jetzt reagieren soll. Nach einiger Zeit greift mein Sohn seine Frage von sich aus wieder auf und erzählt mir: „Da – ich sehe den lieben Gott! Er klettert an einer Leiter auf dem Hausdach! Bestimmt holt er jetzt die Taube!“

Was braucht dieses Kind? Vielleicht braucht es einfach einen Menschen, der sich auf seine Fragen und Vorstellungen einlässt. Einen Menschen, der die Aussage des Kindes ernst nimmt und sich damit befasst. Und der gleichzeitig die Gelassenheit ausstrahlt, nicht auf alles eine Antwort haben zu müssen.

Denn das Kind lernt vor allem das, was es selbst wählt und bedenkt. Religiöse Erziehung fängt beim Kind an und mit dem, was ein Kind seinen Eltern und Erzieherinnen zu sagen hat.¹ Das Kind im Eingangsbeispiel hat, so gesehen, seine religiöse Bildung selbst begonnen!

Die Fragen des Kindes sind der Schlüssel zu seiner Bildung. Diese geht immer vom Kind selbst aus – Eltern und Erziehende können dabei vor allem Platz machen für die Fragen und die Neugierde der Kinder. „Bildung beginnt mit der Neugierde. ... Neugierde ist der unersättliche Wunsch, zu erfahren, was es in der Welt alles gibt.“²

Erziehung und Bildung ist also auch eine Anfrage an Erziehende: Was halte ich selbst von der Welt? Wie stehe ich selbst zur Religion und zu Gott? Wenn mich ein Kind nach der toten Taube fragt, kann ich mich selbst fragen: Habe ich eine Vorstellung vom Leben mit Gott? Wie stelle ich mir das vor?

Es geht darum, eine fragefreundliche Umgebung zu schaffen, in der die Kinder zum Fragen angeregt werden. In so einem Rahmen trauen sie sich, ihre Fragen und Vorstellungen auszusprechen.

Als Erwachsener kann es herausfordernd sein, sich den manchmal provokativen Fragen der Kinder zu stellen, Kinder in ihren Fragen ernst zu nehmen und zusammen mit ihnen Antworten zu entdecken.

Aber Eltern und Erzieherinnen können sich durch die Fragen der Kinder dazu anregen lassen, die eigenen Glaubensvorstellungen weiterzuentwickeln und die eigenen elementaren Fragen und Antworten zu suchen. Denn Erwachsene wie Kinder sind zusammen auf einem Lernweg des Glaubens, der das ganze Leben andauert.³

Fazit

Sich auf die Kinderfragen und die damit verbundenen Vorstellungen einzulassen, birgt eine Chance: den eigenen Horizont zu erweitern! Gleichzeitig ermöglichen wir es dem Kind, sich in der Welt zu orientieren. Wir stärken damit die natürliche Neugierde, die Welt zu entdecken und ihr zu vertrauen. Die Neugierde ist der Schlüssel zur Bildung und somit zur bestmöglichen Bewältigung der Lebensaufgaben eines Menschen.

Zu diesem Buch

Kinderfragen haben viele Facetten. Sie sind der Ausgangspunkt für Bildung. Es ist wichtig, einen Erziehungsalltag zu gestalten, in dem Fragen willkommen sind. Durch gezielte Gestaltung bzw. Veränderung der Umgebung sollen die Kinder zum Fragen angeregt und ermutigt werden.

In diesem Buch stehen neben Gedanken zur Entwicklung und Entfaltung der kindlichen Gottesvorstellung die Fragen im Vordergrund, die von Kindern konkret gestellt wurden und werden. Die Gedanken, Geschichten und Gesprächsimpulse dieses Buches wollen eine Anregung sein, die Fragen der Kinder nach Gott aufzugreifen und den Bildungsprozess zu initiieren und weiterzuführen.

Beim Eingehen auf die Fragen muss zunächst differenziert werden, was das Kind mit seiner Frage genau wissen will. Mit welcher Fragehaltung und aus welcher Erlebniswelt stellt das Kind seine Fragen?

- Will das Kind Zusammenhänge wissen („Warum fallen im Herbst die Blätter von den Bäumen?“), dann können wir das als Ausgangspunkt zum Erforschen der Welt begreifen.
- Oder stellt das Kind eine Frage nach dem Sinn, weil es durch ein Erlebnis verunsichert ist oder einen Verlust zu verarbeiten hat? Dann ist es wichtig, dass wir dem Kind signalisieren: „Ich bin für dich da.“
- Das Kind kann uns aber auch eine sogenannte „philosophische“ bzw. „theologische“ Frage stellen. Diese Fragen laden dazu ein, sich zusammen mit dem Kind/den Kindern in philosophischen/theologischen Gesprächen und im Weiterfragen immer neue Antworten zu erschließen.⁴

Dieses Buch konzentriert sich auf die „Fragen nach dem Sinn“ und die „philosophischen/theologischen Fragen“. Zu konkreten Kinderfragen sind jeweils kurze, meist biblische Impulse zu finden. Sie sind beispielhaft aufgeführt, um die jeweilige Frage in einen breiteren Kontext zu stellen. Dieses Element ist als „Input“ auf eine konkrete Frage zu verstehen, der durch theologische Gespräche weitergeführt werden kann und soll. Kinder sollen eigene Denk- und Antwortversuche entwickeln und gemeinschaftlich auf immer neue Lösungsmöglichkeiten kommen.

Neben den so wichtigen Elementen des Aufgreifens, Zuordnens und der Gesprächsmoderation der Kinderfragen geht es auch um die ganzheitliche Begleitung der fragenden Kinder. Denn viele Menschen in unserer derzeitigen Gesellschaft verarbeiten Informationen rein rational und logisch additiv. Religiöse Erziehung und Bildung will aber über eine andere Wirklichkeit informieren. So gilt es, neben dem Aufgreifen, gezielten Weiterfragen und der Erprobung von immer neuen Antworten auch dem Kind durch Bilder, Symbole, Fantasien und Imaginationen „Stoff“ für die Entwicklung ihrer Theologie zu geben. Kinder im Alter zwischen drei und sieben Jahren haben ganzheitliche Vorstellungen von der Welt, sehen Vorgänge bildhaft und geben vielen Dingen menschliche Eigenschaften. Dies sind gute Voraussetzungen für eine mehrdimensionale Weltansicht und die Entdeckung von Sinnhaftigkeit. Hier bietet religiöse Bildung und Erziehung im Kleinkindalter die Möglichkeit, den Kindern die Bilderwelt des Glaubens, die Wirkkraft der Symbole und die Sinnhaftigkeit biblischer Erzählungen sowie die Freude und Vertrautheit der Feste zu erschließen.⁵ Deshalb sind die Impulse, die als Ausgangspunkt für das gemeinsame theologische und philosophische Gespräch mit den Kindern verstanden werden wollen, jeweils als Vorschlag mit kreativen, ganzheitlichen Erzählmethoden ausgeführt.⁶ Die Methode des Philosophierens und Theologisierens ist grundsätzlich offen für Kinder aller Religionen. Sie kann und soll die Kinder in ihrer Weltanschauung und ihrer religiösen und ethischen (Selbst-)Bildung unterstützen. Ich beziehe mich in meinen Gesprächsimpulsen vorwiegend auf biblische Erzählungen sowie Elemente aus der christlichen Symbolik und Tradition. Um die religiöse Pluralität vieler KITAS zu berücksichtigen, werden an ausgewählten Stellen interreligiöse Anknüpfungspunkte ausgeführt.

Das persönliche Gottesbild ist im Menschen jene innere Kraft, die unser Leben im Tiefsten tragen und inspirieren, aber auch behindern und belasten kann.⁷ Da dieses persönliche Gottesbild durch die Erfahrungen der ersten Lebensjahre sehr stark geprägt wird, will dieses Buch die Kinder bei der (Aus-)Bildung eines lebensbejahenden und vertrauensvollen inneren Gottesbildes unterstützen.

So will dieses Buch ein Beitrag sein, Kinder zu ermutigen, sich losgelöst von fertigen Glaubensantworten eigenständig und persönlich mit ihren Bildern von Gott auseinanderzusetzen, eine Beziehung zu ihm aufzubauen und Gott als eine Wirklichkeit zu erfahren, die sie im Leben trägt.

Die Entstehung und Entfaltung des kindlichen Gottesbildes

Bereits in den ersten Lebensjahren entsteht das Gottesbild beim Menschen: Zu Beginn des Lebens bis etwa zum dritten/vierten Lebensjahr ist das Denken des Kindes von konkretem Denken in Bildern und Symbolen bestimmt. Man kann die Logik des Kindes als Bildlogik bezeichnen. Auch im nächsten Abschnitt der Entwicklung, bis zum sechsten/siebten Lebensjahr, ist das Denken überwiegend anschaulich: Vor dem Gottesgedanken steht also das Gottesbild.⁸

Die religiösen Bild- und Vorstellungselemente werden dem Kind durch die soziale und kulturelle Umwelt vermittelt – trotzdem ist dieses Gottesbild eine schöpferische Leistung des Kindes. Dieses bildet seine Vorstellungen aktiv mit Hilfe seiner Imaginationskraft, d.h. seiner Fähigkeit, innere Bilder zu schaffen.⁹ Kinder konstruieren und verstehen mithilfe dieser Vorstellungskraft mehr, als sie sagen können, denn das Repertoire der Sprache hat seine Grenzen.¹⁰ Bei der Entstehung der Gottesvorstellung des Kindes sind seine ganz konkreten Erfahrungen entscheidend. Das Kind lernt aus Erfahrungen:

Erfahrungen aus der Abhängigkeit von Mutter und Vater

Zunächst liegt den Gottesvorstellungen die Beziehung zu den primären Bezugspersonen zu Grunde. Es ist dies die Dimension des Umgreifenden und der Abhängigkeit. Diese Erfahrung des Umgreifenden und Omnipotenten und damit der „absoluten Abhängigkeit“ wird vom Kind im Mutterschoß erlebt. „Die Mutter bestimmt über Leben und Tod des Kindes. Sie nimmt es an oder lehnt es ab, sie umarmt es liebevoll oder vernachlässigt es.“¹¹ So kann die Mutter als erstes Gottessymbol verstanden werden. Zunächst repräsentiert die Mutter allein die Umwelt – die Welt wird vom Neugeborenen ausschließlich durch die Zuwendung einer Person erfahren. Die Mutter als erste wichtige Person wird später durch andere Menschen ergänzt und ersetzt – die Struktur der Mutterbeziehung bleibt jedoch grundlegend.

Dieses anfänglich absolute Gottesbild der Mutter kann relativiert werden, wenn der Vater stärker in das Beziehungsfeld zwischen Mutter und Kind eintritt. Auch durch das gemeinsame Gebet der Eltern kann das Kind erleben, dass Mutter und Vater Anliegen und Nöte haben, mit denen sie sich an einen Größeren – den guten Gott – wenden.

Neben dieser wichtigen Rolle der Eltern sind auch andere Faktoren der Sozialisation bedeutend. Das Kind lernt von Erwachsenen Religion, so wie es auch andere Verhaltensweisen, Werte, Normen und Denkweisen übernimmt. Religiöse Inhalte prägen sich beim Kind besonders ein, wenn sie von Personen kommen, die die Kinder schätzen und lieben. Häufig sind dies Großeltern und auch Erzieherinnen.

Erfahrungen mit der Lebenshaltung der Bezugspersonen

Die Lebenshaltung der vorrangigen Bezugspersonen und deren Gestaltung des Lebens sind für das Kind sehr prägend. Dazu gehören Aspekte wie Sinnggebung und Wertvorstellungen, und ob und wie weit das Kind z. B. Vertrauen, Liebe, Hoffnung, Vergebung, Zuversicht im Leben der erwachsenen Menschen konkret erfahren und spüren kann.¹²

Erfahrungen von religiösen Vollzügen

Darüber hinaus sind ausgeprägte religiöse Erfahrungen wichtig. Wenn Erwachsene gefragt werden, an welche ersten Erfahrungen mit Religion sie sich erinnern, dann sagen sie: Kerzen, Bilder mit Heiligen, mit Jesus, Maria, ein Kirchenraum, der geschmückte Baum an Weihnachten, die Hand der Großmutter, das unter Glockengeläut gesungene „Großer Gott, wir loben dich“ und die feierliche Stimmung, die von diesem Lied ausging ... Fast niemand erinnert sich an Inhalte oder dogmatische Sätze. Der Raum der Imagination des Kindes ist früh eröffnet und er ist mit solchen Bildern, Klängen, Gesten, Gerüchen etc. angefüllt. Diese Erfahrungen bleiben im Gedächtnis, weil sie für das Kind von Bedeutung sind.¹³ Eine besondere Bedeutung hat das erfahrene Gebet. Das Kind lernt diese religiösen Erfahrungen ganzheitlich, d. h. sehr emotional, mit allen Sinnen, mit Herz, Hand und Verstand.

Erfahrungen in der Lebensumwelt

Auch die Landschaft und die Umgebung, in der ein Kind aufwächst, beeinflussen seine Gottesbilder.¹⁴ Es hat für das Kind also eine Bedeutung, ob es z. B. in der Großstadt aufwächst oder in einem sehr ländlichen Gebiet. Prägend sind hier die Landschaft (welche und wie viel Natur das Kind erlebt), die Architektur (z. B. reich ausgeschmückte barocke Kirchen mit vielen Bildern) und die kulturelle Prägung der Landschaft. Einen Eindruck hinterlässt auch, inwiefern Religion im öffentlichen Leben sichtbar ist – z. B. durch Kapellen, Kirchen, Wegkreuze, Marienstatuen, Prozessionen oder Zeichen unterschiedlicher Religionen (z. B. Moscheen).

Erfahrungen aus den modernen Medien

Gegenwärtig sind auch die Medien für die religiöse Bildung der Kinder wichtig. Kinder lernen Mediengestalten kennen und identifizieren sich mit ihnen. Diese reihen sich ein unter andere unsichtbare Figuren oder unsichtbare Begleiter der Kinder.¹⁵

Erfahrungen mit Übergangsphänomenen und unsichtbaren Begleitern

Übergangsphänomene sind Gegenstände wie z. B. ein Stofftier, der Bettzipfel oder das Schmusetuch bei sehr kleinen Kindern. Ein solches Schmusetuch steht zunächst in Zusammenhang mit einer intensiven Beziehungserfahrung i.d.R. mit der Mutter (z. B. ist beim Einschlafen des Kindes immer das Schmusetuch mit dabei). Später erinnert sich das Kleinkind bei Abwesenheit der Mutter durch das Schmusetuch an ihre Nähe – das Tuch ruft möglicherweise die Empfindungen und Wahrnehmungen im Umgang mit der Mutter wieder wach, und stimuliert diese.¹⁶

Etwa jedes dritte Kind – besonders im Alter von drei bis sieben Jahren – pflegt zeitweise eine Freundschaft, die nur in der Fantasie existiert: zu einem sogenannten „unsichtbaren Begleiter“. (Aber auch Jugendliche haben zeitweise solche unsichtbaren Begleiter, an die sie z. B. ihre Tagebucheinträge adressieren.) Oft sind diese imaginären Gefährten eng an die Lebenssituation der Kinder gebunden. Für jüngere Kinder ist dieser Fantasiefreund meist ein Spielkamerad. Solche unsichtbaren Begleiter können unterschiedliche Funktionen haben. Möglicherweise kompensieren Kinder und Jugendliche damit Gefühle von Einsamkeit, Verlust oder Zurückweisung. Das Kind baut eine enge Beziehung zu diesem Gefährten auf: es erfährt hier Liebe und Unterstützung, Begleitung und Gesellschaft. Konsequenterweise verschwinden die Begleiter meist, sobald das Kind reale Freunde findet oder sich mit einer neuen (und möglicherweise schwierigen) Lebenssituation arrangiert hat.¹⁷

Die Übergangsphänomene wie auch die unsichtbaren Begleiter können dem Kind als Material dienen, mit denen es seine religiösen Vorstellungen konstruiert und an die es bei neuen religiösen Erfahrungen anknüpft.

Wie Kinder und Jugendliche mit der „Unsichtbarkeit Gottes“ umgehen

Die Frage nach der Unsichtbarkeit Gottes ist eine Frage für Kinder und Erwachsene. Das Gemeinsame ist, dass die Menschen Gott nicht sehen können. In der Religion geht es um den Unsichtbaren. Der Kern und die Mitte der Religion ist unsichtbar. Die religiösen Symbole vergegenwärtigen und verbergen gleichzeitig, worauf sie verweisen: das Sichtbare. Jedes Kind weiß von diesem Geheimnis – dass Gott immer und an allen Orten der Unsichtbare ist. Bei der Entwicklung der Gottesvorstellung werden vom Kind immer neue Lösungen dafür gesucht, wo der Unsichtbare lokalisiert wird – an welchem Ort man ihn sich vorstellt.¹⁸

Für *Kleinkinder* bekommen oft Gegenstände (wie oben beschrieben z. B. ein Schmusetuch) große Bedeutung. Sie vermitteln dem Kind das Gefühl von Geborgenheit, Nähe und Wärme und helfen damit dem Kind, die Trennung von der Mutter in der Vorstellung zu überbrücken. Diese Übergangsobjekte sind das erste Symbol für das Sichtbare für das Kind – körperlich begreifbar und spürbar.

Ab dem Kindergartenalter beginnt die mythische Vorstellung: Mythisch ist das Denken von oben und unten. Unten ist die Erde, da ist das Sichtbare. Das Unsichtbare ist im Himmel. Möglicherweise sieht Gott in der

Vorstellungswelt des Kindes wie ein Mensch aus, aber er ist natürlich kein Mensch. „Gott ist im Himmel“ meint also: Gott kann man nicht sehen und er ist an einem Ort, den man auch nicht sehen kann: im Himmel, über den Wolken, wo man auch nicht hineinsehen kann. Wenn ein Kind dann merkt, dass die Flugzeuge auch über den Wolken fliegen, werden andere Orte für den Unsichtbaren gesucht. Kinder stellen sich Gott dann z. B. als „Geist“ vor. Die Vorstellung Gottes verliert ihre menschliche Kontur, aber bleibt als schemenhafte Gestalt, die man erahnen kann, erhalten.

Am *Ende der Kindheit* beginnen die Heranwachsenden Geschichten als Geschichten und Symbole als Symbole zu durchschauen. Für die Kinder ist nun Religion eine erzählte Wirklichkeit – „bloß eine Geschichte“ – und Gott ist „bloß eine Sage“. Gott wird also im Raum der großen Erzählungen und Mythen lokalisiert. Dieses Denken kann für Kinder sehr schwierig sein: Manchmal, wenn es Geschichten hört, glaubt es sie, und dann denkt es wieder: „Das sind ja nur Geschichten.“ Dies führt sozusagen zum „Umbau“ des Ortes des Unsichtbaren. Später wird als Ort des Unsichtbaren das „Herz“ oder „die Seele“ gedacht.

Jugendliche sagen, Gott sei „im Gefühl“. Oder, indem sie den Ort und die Gestalt des Unsichtbaren identifizieren, er sei „ein Gefühl“.

Diese entwicklungstypischen Konstrukte des Unsichtbaren können erst bei den Kindern, anschließend bei den Jugendlichen und schließlich bei Erwachsenen beobachtet werden. Die Gedanken um das Unsichtbare beschäftigen ein Kind also ebenso wie einen erwachsenen Menschen. Nur die Vorstellungen verändern sich: sie wandern sozusagen von außen („Himmel“) nach innen („Gefühl“).

Fazit

Die Entwicklung der Gottesvorstellung des Kindes ist also vieldimensional und sehr eng mit der Lebens- und Erfahrungswelt verknüpft. Sie bildet das Grundmuster des Denkens, Fühlens und Handelns. Kinder übernehmen nicht einfach die religiösen Vorstellungen der Erwachsenen, sondern interpretieren diese auf dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen und ihres Weltverständnisses.

Gott ins Spiel bringen

Die Kinder nach Gott fragen

Vielen Kindergartenkindern kann man problemlos Fragen nach Gott stellen. Meist sind sie durchaus in der Lage, spontan ein Gottesbild anzufertigen und ihre Gedanken zum Bild zu erläutern. Sie bemühen sich darum, Fragen nach dem Letztgültigen und Unbedingten zu verstehen und Antworten zu finden. Man kann deshalb Kinder als „kleine Theologen“ bezeichnen. Wer sich auf Dialoge mit Kindern einlässt, kann von ihnen lernen – und ins Staunen geraten über ihre theologischen Auseinandersetzungen.¹⁹

Kindern, die ohne religiösen Hintergrund in der Familie aufwachsen, ist es manchmal nicht möglich, über Gott spontan zu sprechen. Oft können sie Gott auch nicht zeichnen.²⁰ Möglicherweise kann in diesem Fall das Zusammensein mit religiös sozialisierten Kindern einen alltäglichen Erfahrungsraum öffnen, „wie Religion schmeckt“. Biblische Impulse, religiöse Feiern und theologische Gespräche mit anderen Kindern und Erwachsenen können helfen, diese Dimension emotional, sprachlich und denkerisch kennen zu lernen.

Wenn Kinder nach Gott gefragt werden, zeigen sich sehr individuelle Vorstellungen und Bilder, die einerseits mit der Sozialisation des Kindes verwoben sind, andererseits aber auch seine ganz eigenständige Konstruktion und Denkleistung darstellen.

Bereits seit den 1970er-Jahren werden Unterschiede zwischen Gottesbildern von Mädchen und Jungen untersucht und festgestellt. Bei Mädchen steht eher die Beziehung zu Gott, das Gespräch mit Gott und die Geborgenheit bei Gott im Vordergrund. Für Jungen scheint die Größe und Allmacht Gottes sehr wichtig zu sein. Sie wenden sich mehr mit Bitten an Gott. Bekannt sind viele Kinderbilder, die Gott z. B. als König

auf der Wolke, als Engel, oder die Jesus darstellen. Vor allem bei älteren Kindern und Jugendlichen treten vermehrt symbolische und eher abstrakte Darstellungen (z. B. zwei Hände, die die Erde umfassen) auf. Und man findet auch emotionale Bilder, wie die Darstellung eines hellen Lichtes am Ende eines dunklen Tunnels.

Die religiösen Vorstellungen der Kinder verstehen

Eine Mutter erzählt, wie sich ihr 3-jähriges Kind am Nikolaustag mit dem unsichtbaren Nikolaus unterhält, indem es sich zum Fenster dreht und zu ihm sagt: „Danke lieber Nikolaus, danke für das Geschenk!“ Wie sollen wir mit solchen religiösen Vorstellungen von (kleinen) Kindern umgehen? Sollen Kinder das Recht haben, sich Gott anthropomorph, als bärtigen Mann oder tolle Frau, vorzustellen und mit magischen Gestalten, wie dem Nikolaus, dem Christkind oder dem Schutzengel, unmittelbar zu sprechen? *Anton Bucher* schlägt folgenden Umgang mit der von ihm so benannten „Kindertheologie“ vor: Kinder sollten wegen ihrer Vorstellungen nicht belächelt und korrigiert, sondern zuerst verstanden werden. Diese sogenannte „Erste Naivität“ sollte zugelassen werden – den Kindern sollte dieses Weltbild zustehen, solange sie es brauchen. Dies gilt beispielhaft für magische Symbolgestalten wie Christkind oder Osterhase. Gleichzeitig sollten Kinder aber nicht auf sie fixiert werden. Die vorrangige Aufgabe ist es, zu versuchen, die Vorstellungen des Kindes zu verstehen. Und sich dann zu fragen, was sie im Leben des Kindes bedeuten könnten – bevor auf irgendeine Weise interveniert wird. Denn Kinder haben das Recht auf *ihre* Theologie, aber sie haben auch das Recht auf religiöse Bildung. Wenn wir die Kinder mit ihrer Theologie, ihren Vorstellungen und Gedanken ernst nehmen, bleibt zielgerichtete religiöse Erziehung und Bildung trotzdem notwendig. Das illustriert folgendes kleines Beispiel: Ein Mädchen erklärt den Besuch Jesu bei Zachäus damit, dass Jesus habe schauen wollen, welche Vorhänge der Zöllner im Haus habe. Dass das Kind solche Vorstellungen entwickelt, setzt voraus, dass ihm jemand die Geschichte aus dem *Lukasevangelium 19,1–10* erzählt hat.²¹

Entscheidend ist also: richtig hinzuhören, was Kinder sagen und wie sie es verstehen – um dann entsprechend Anregungen zum Weiterdenken geben zu können.²² Eine Intervention in die kindliche Gottesvorstellung ist dann notwendig, wenn sie den Kindern Angst macht oder eine Gefahr für das Leben des Kindes darstellt.

Wichtig ist bei allem, dass wir Kindern nicht etwas sagen, was wir später zurücknehmen müssen. Gerade auf dem Gebiet der Religion haben die Kinder ein gutes Gedächtnis und reagieren später sehr verärgert und fühlen sich verraten, wenn man ihnen in der Kindheit irgendetwas gesagt hat, was von vornherein nicht stimmen kann.²³ So erfordert der Umgang mit magischen Bildern, wie z. B. dem „Christkind“ oder dem „Schutzengel“, besondere Aufmerksamkeit: einerseits sollten wir den Kindern ihre Vorstellungen lassen, solange sie sie brauchen. Andererseits dürfen wir den Kindern keine Erklärungen liefern, die später zum biblischen Verständnis der Gestalten ein Widerspruch sein können (also vom Christkind nur so sprechen, dass es sich nie mit dem „Christuskind“ als Jesus Christus widerspricht).

Mit Kindern „theologisieren“

In einer Kindergartengruppe, aber auch in der Familie, bietet es sich an, mit Kindern regelmäßig zu „theologisieren“. Kinder können in einem solchen Rahmen über ihre Vorstellungen, über bestimmte Erfahrungen und Erlebnisse sprechen. Dadurch werden diese erst richtig ins Bewusstsein gebracht und können verarbeitet und weiterentwickelt werden. Kinder brauchen dafür Raum, um untereinander Dialoge führen zu können und um zusammen mit erwachsenen Menschen über Gott nachzudenken. Dies können z. B. feste Zeiten im Wochenablauf sein, mit ritualisiertem Beginn und Ende, einem (biblischen) Impuls und festen Gesprächsregeln.

Kinder brauchen die Bekräftigung, dass es gut und sinnvoll ist, über Gott zu reden und nachzudenken. Sie brauchen aber auch einen Gegenpol zu ihren fantasievollen Ideen: nämlich die Überzeugung, dass der unsichtbare Gott nicht nur ein Gedankenspiel ist, das man beliebig fortspinnen könnte, oder dass er im Nichts verschwinden wird. Im Gegenteil – die Kinder brauchen die Gewähr, dass es mit ihm um eine Wirklichkeit geht, die uns trägt – die all unseren Überlegungen und Vorstellungen vorausgeht.²⁴ Kinder erfahren

dies vor allem emotional und in Beziehungen, z. B. bei religiösen Feiern und beim gemeinsamen Beten. Hier lernen sie neben der äußeren Haltung der Erwachsenen gleichzeitig die damit verbundenen Gefühle.²⁵ Wir sollten vermeiden, dem Kind sehr früh stereotype Gottesbilder zu vermitteln. Denn sonst besteht die Gefahr, die kindliche Fantasie zu sehr festzulegen und einzuengen. Es ist förderlich, dass Kinder sich ausmalen dürfen, wie sie sich Gott vorstellen. Diese Vorstellungen der Kinder sollten aufgenommen und mit ihnen besprochen werden – durch gezieltes Fragen kann die Gottesvorstellung weitergeführt werden. In diesem Prozess ist für das Kind die Erkenntnis entscheidend, dass das Gottesbild immer zu ergänzen ist und letztlich offen bleibt, da der wahre Gott immer größer ist als jede Vorstellung und jedes Bild von ihm.²⁶

Kindliche Gottesvorstellung mit biblischen Bildern entwickeln

Gott gehört nicht in die Zusammenhänge unserer Wirklichkeit, die wir mit unseren Sinnen und unserem Verstand begreifen können. Deshalb können wir von Gott nicht begreifend, sondern nur indirekt, also hinweisend sprechen. Wir tun dies, indem wir das, was wir erleben und was unsere Wirklichkeit ausmacht, als Gleichnis verstehen: als ein von Gottes Wirken erfülltes Gleichnis. Wie Jesus vom Reich Gottes in Gleichnissen spricht, so können wir von Gott sprechen. Indem wir die Dinge und Ereignisse unserer Wirklichkeit als Zeichen und Symbole sehen, die über sich selbst hinaus weisen auf eine ganz andere und viel größere, aber dennoch in ihnen anwesende Wirklichkeit. So vielfältig, wie wir das Leben wahrnehmen, sind auch die Erfahrungen von und mit Gott.²⁷ Die Bibel ist voll vom Zeugnis der Vielfalt des Lebens und des bunten, unendlichen Mosaiks der christlichen Gottesvorstellung. *Karl Frielingsdorf* beschreibt das christliche Urbild wie folgt:

1. „Gott ist ein *persönlicher* Gott, nach dessen Bild der Mensch geschaffen ist. Dieser Gott begegnet uns im Du, besonders in Jesus, dem Mensch gewordenen Gottessohn. Auf Grund der Gottesebenbildlichkeit hat jeder Mensch einen unauslöschbaren, guten inneren Kern, einen göttlichen Lebensquell, der in der Tiefe des menschlichen Selbst existiert und aus dem heraus sich die menschliche „Weiterschöpfung“ entwickelt. In dieser existenziellen Tiefe seiner Person berührt der Mensch auf besondere Weise sich und Gott, der in ihm wohnt (*1. Korintherbrief 3, 16; Johannesevangelium 7, 37f.; 14, 20; 15, 1–8*). Diese in Gott gründende Lebensquelle existiert als positive Anlage zum Leben in Fülle auch dann weiter, wenn sich der Mensch in der Sünde von Gott abkehrt und sich selbst „schaffen“ will. Es bleibt die Möglichkeit der Umkehr zu dieser Schöpfungsquelle.
2. Gott ist *universal*, die Welt überschreitend und von der Welt unabhängig. Er ist nicht an Naturgesetze oder den Lauf der Dinge gebunden.
3. Gott ist der *ganz Andere*, ein unverfügbares Geheimnis, das der Mensch niemals ausloten und ergründen kann.“²⁸

Diese drei Komponenten gehören zusammen und ergänzen sich. Sie sind in der Entwicklung einer persönlichen Beziehung zum Gott des christlichen Glaubens bedeutsam.²⁹ Es ist interessant, die Fragen und Lebenssituationen der Kinder mit den biblischen Zeugnissen von Gott in Zusammenhang zu bringen. Biblische Erzählungen, die zu den Fragen der Kinder passen, können dem Kind eine Hilfe sein, seine Gottesvorstellung weiterzuentwickeln und immer wieder zu öffnen. Das religionspädagogische Ziel ist es, die Beziehungsfähigkeit, das Vertrauen und den Glauben des Kindes in sich selbst, in die Welt, in die Menschen und in Gott zu fördern – also die Lebensbejahung in allen Dimensionen des Menschseins.

Kinderfragen als Ausgangspunkt religiöser Bildung und Erziehung

Wenn das Kind uns eine Frage stellt, kommt es in einer bestimmten Haltung zu uns. Diese zu erkennen ist sehr wichtig, um auf die Frage in der für das Kind jetzt hilfreichen Art und Weise zu reagieren.

Es gibt Fragen nach Fakten: das Kind experimentiert mit der Welt und will (naturwissenschaftliche) Zusammenhänge wissen, z. B. „Warum ist Feuer heiß?“. Hier können wir „antworten“, indem wir mit dem Kind die Welt entdecken, z. B. mit dem Feuer in geschütztem Rahmen experimentieren ...

Es gibt Fragen nach dem Sinn: Das Kind macht Erfahrungen, die es verunsichern, traurig machen, bei denen es Angst bekommt, z. B. „Warum sterben Kinder?“. Auf diese Frage antworten wir in erster Linie mit „Beziehung“, d.h., wir lassen das Kind unsere Nähe spüren und spenden Trost und Zuspruch nach dem Motto: „Ich bin jetzt für dich da!“

Und schließlich gibt es Fragen nach der Frage: Das Kind stellt Fragen nach den großen Fragen, die sich die Menschheit schon seit Jahrhunderten oder Jahrtausenden stellen und immer wieder zu neuen Antworten kommen, aber letztlich den Bereich der Weltanschauung und des Glaubens betreffen. Hier geht es darum, mit dem Kind/den Kindern in ein Gespräch zu kommen: das Kind hat Raum, seine eigenen Vorstellungen mitzuteilen und sie im theologischen/philosophischen Gespräch mit anderen Kindern und Erwachsenen weiterzuentwickeln.

Drei Fragehaltungen des Kindes³⁰

Fragen nach Fakten („löchernde Fragen“)	Fragen nach dem Sinn („bittende Fragen“)	Fragen nach der Frage („philosophische Fragen“)
sind Fragen nach rationalen Erklärungen .	sind Fragen, die Verunsicherung vermuten lassen (das Kind hat Angst, ist verunsichert).	sind Fragen, die Bereitschaft zum Weiterdenken signalisieren.
Antwort: mit Inhalten (z. B. „Dann finden wir jetzt heraus, warum ein Regenbogen bunt ist!“)	Antwort: mit Beziehung zum Kind (z. B. „Auch ich bin über den Tod deines Meerschweinchens traurig. Aber zusammen meistern wir sogar Trauriges.“)	Antwort: mit einem gemeinsamen Gespräch (Frage spiegeln, Dialog führen, gemeinsames Forschen, z. B. „Wie stellst du dir denn einen Engel vor?“)
Beispiele: „Warum fallen im Herbst die Blätter vom Baum?“ „Warum wird es in der Nacht dunkel?“	Beispiele: „Ist der Opa jetzt im Himmel?“ „Warum sterben Kinder?“	Beispiele: „Wie sieht eigentlich ein Engel aus?“ „Wo wohnt Gott?“

Wie geht „Theologisieren mit Kindern“?

In der Kindertheologie geht es zunächst um die Wahrnehmung, Würdigung, Anregung und Dokumentation der theologischen Kompetenz der Kinder. Das soll nicht im Gegensatz stehen zu religionspädagogischen Angeboten, soll sich jedoch gegenseitig bereichern und ergänzen. Denn die Kinder brauchen zur Entfaltung ihrer Theologie Anregungen.

Grundformen Theologischer Gespräche mit Kindergartenkindern

Solche Gespräche können sich zufällig ergeben in Form von *spontanen theologischen Gesprächen*: Sie entstehen, z. B. wenn ein Kind von der Kita nach Hause kommt und die Eindrücke einer Adventsandacht mit den Eltern bespricht.

Dem gegenüber bedeutet das *theologische Gespräch in Kindergartengruppen* eine ganzheitliche Kompetenzförderung: eine Balance zwischen einem verbalen Austausch und erfahrungsbezogener Anschauung, zwischen Argumentation und Besinnung. Dazu gehören deswegen auch spielerische Angebote zur Schulung von Achtsamkeit, differenzierter Wahrnehmung und Gelassenheit sowie die Einbeziehung von nonverbalen Kommunikationsformen und Raum für eine persönliche Vertiefung. Der Anlass dafür kann das regelmäßige Treffen im Morgenkreis sein, ebenso wie ein besonderes Treffen anlässlich eines Themas, eines Erlebnisses, eines Festes.

Gesprächsregeln für das Theologisieren mit Kindern

Folgende Rahmenbedingungen müssen stimmen:

- Niemand darf zur Teilnahme an einem theologischen Gespräch gezwungen werden, weder die Kinder noch die Erwachsenen – es hat immer einen einladenden Charakter.
- Der Raum, in dem das Gespräch stattfindet, sollte genügend Möglichkeiten (Platz und Material) zum Gestalten und Bewegen bieten.
- Es muss gewährleistet sein, dass die Gruppe während des Gesprächs nicht von außen gestört wird.
- Die Gruppenstärke sollte nicht mehr als 10–14 Kinder betragen.
- Alle Teilnehmenden sitzen im Kreis, damit sie sich besser sehen können.
- Alle sind um eine gestaltete, zur Betrachtung und Konzentration einladende Mitte versammelt, welche vor Augen führt, dass wir uns alle um „etwas herum“ versammeln: ein Thema, eine Frage, eine Geschichte, eine Erfahrung. Dazu dienen die in diesem Buch dargestellten Praxisideen.

Für das Gespräch selbst gibt es folgende Basisregeln:

- Jede/jeder darf reden – aber nicht zu lange. Niemand redet der oder dem anderen drein. Wer etwas sagen möchte, gibt ein Zeichen und wartet auf den Erzählstein (o. Ä.).
- Eigene Meinungen werden auch als solche ausgesprochen – und nicht als allgemeine Wahrheiten.
- Keine Aussage ist von den anderen als richtig oder falsch zu bewerten.

Für die Rolle der teilnehmenden Erwachsenen gilt:

- Die Erwachsenen geben einen Gesprächsimpuls. Die Praxisideen dieses Buches sollen als Impuls dafür dienen. Danach haben sie vor allem eine moderierende oder methodisch gestaltende Rolle. Die formulierten Fragen jeweils am Ende der Praxisidee sollen dafür eine Hilfe sein. Sie haben darauf zu achten, dass der rote Faden nicht verlorengelht, dass sich alle Kinder am Gespräch beteiligen können und dass kleine Pausen zum Singen, Spielen, Bewegen oder Gestalten eingebaut werden.
- Die Fragen, die von den Kindern gestellt werden, sollen nicht (sofort) beantwortet werden und Denkpausen sollen nicht zugeredet, sondern ausgehalten werden.
- Ihr Fachwissen sollen die moderierenden Erwachsenen nicht als Herrschaftswissen ausspielen. Nur wirklich für den Fortgang des Gesprächs relevante Informationen sind einzubringen.
- Das Gespräch sollte nicht mit inhaltlich zusammenfassenden Bemerkungen abgeschlossen werden, sondern in seiner Fragmentarität akzeptiert und durch ein spielerisches oder liturgisches Ritual beendet werden.³¹

Die folgenden oder andere passende (biblische) Impulse können Ausgangspunkt sein, um mit Kindern zu ihren Fragen ins theologische Gespräch zu kommen. Die jeweils im Anschluss an den Impuls formulierten Fragen sollen zur Moderation und Methode des Theologisierens eine Unterstützung sein.

Anmerkungen

- ¹ Lothar Kuld: Das Entscheidende ist unsichtbar. Wie Kinder und Jugendliche Religion verstehen. Kösel Verlag 2001, S. 97.
- ² Peter Bieri: Wie wäre es, gebildet zu sein? Eine Festrede. In: KiTa aktuell Bayern, 7/8 – 2009.
- ³ Zum Weiterlesen: Peter Beer: Die Frage im religionspädagogischen Kontext. Don Bosco Verlag, München 1999. Peter Beer beschreibt unter anderem, wie eine fragefreundliche Umgebung und das pädagogische Klima in der Kita gestaltet werden, und wie Kinderfragen provoziert werden können.
- ⁴ Fragendifferenzierung nach Wolfgang Duft: „Papa, gibt Gott den Engeln Urlaub?“. Workshop der Tagung „Ist Gott eigentlich durchsichtig?“ in St. Virgil, Salzburg 2007.
- ⁵ Vgl. Michael Schnabel: Philosophieren über den Glauben. ... und wann ist die Seele weg?, in: www.kindergartenpaedagogik.de/114.html vom 24.04.2012.
- ⁶ Das Konzept wurde entwickelt in Fortbildungsseminaren mit Erzieherinnen in Zusammenarbeit mit Margot Eder, Erzbischöfliches Ordinariat München und Freising.
- ⁷ Karl Frielingsdorf: Gottesbilder. Wie sie krank machen – wie sie heilen, Igantianische Impulse, Echter Verlag Würzburg 2004, S. 13.
- ⁸ Vgl. Werner H. Ritter: Gott – Gottesbilder, in: Neues Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe, Kösel Verlag, München 2002, S. 91–92.
- ⁹ Vgl. ebd.
- ¹⁰ Vgl. Lothar Kuld, Lothar, a.a.O., S 121.
- ¹¹ Karl Frielingsdorf, a.a.O., S. 18.
- ¹² Vgl. Karl Frielingsdorf, a.a.O., S. 19–20.
- ¹³ Vgl. Lothar Kuld, a.a.O, S. 17–18.
- ¹⁴ Vgl. Karl Frielingsdorf, a.a.O. S. 20f.
- ¹⁵ Vgl. ebd.
- ¹⁶ Vgl. Gerhard Büttner: Das Jesuskind zwischen Christkind und Weihnachtsmann. Untersuchungen zur Genese der Weihnachtsfiguren bei Vorschulkindern, in: Jahrbuch Kindertheologie: Mit Kindergartenkindern theologische Gespräche führen. Beiträge der Kindertheologie zur Elementarpädagogik, Calwer Verlag 2008, S. 134–135.
- ¹⁷ Vgl. Inge Seiffge-Krenke: Der Begleiter, den ich rief, in: Zeitschrift: Gehirn & Geist. Das Magazin für Psychologie und Hirnforschung, Ausgabe 6/2009.
- ¹⁸ Vgl. Lothar Kuld: Das Entscheidende ist unsichtbar, a.a.O., S 83.
- ¹⁹ Vgl. Anton A. Bucher: Kinder als Theologen, in: Zeitschrift für Religionsunterricht und Lebenskunde, Zürich 1992, Heft 1, S. 18–22.
- ²⁰ Vgl. Sandra Eckerle: Gottesbild und religiöse Sozialisation im Vorschulalter. Eine empirische Untersuchung zur religiösen Sozialisation von Kindern, in: Jahrbuch Kindertheologie: Mit Kindergartenkindern theologische Gespräche führen. Beiträge der Kindertheologie zur Elementarpädagogik, Calwer Verlag 2008, S. 72–74.
- ²¹ Vgl. Anton A. Bucher: Kindertheologie: Provokation? Romantismus? Neues Paradigma?, in: Jahrbuch für Kindertheologie: Mit Kindergartenkindern theologische Gespräche führen. Beiträge der Kindertheologie zur Elementarpädagogik, Calwer Verlag 2008, S. 18–27.
- ²² Vgl. Sandra Eckerle, a.a.O., S. 74.
- ²³ Vgl. Albert Biesinger: Kinder nicht um Gott betrügen. Anstiftungen für Mütter und Väter, Herder Verlag, Freiburg 2005, S. 123.
- ²⁴ Vgl. Frieder Harz: Mit kleinen Kindern von Gott reden, in: Frieder Harz/Manfred Schreiner (Hrsg.): Glaube im Lebenszyklus, Claudius Verlag München 1994, S. 128.
- ²⁵ Vgl. Sandra Eckerle, a.a.O., S. 72–74.
- ²⁶ Vgl. Karl Frielingsdorf, a.a.O., S. 17.
- ²⁷ Vgl. Karl Frielingsdorf, a.a.O., S. 12.
- ²⁸ Vgl. Karl Frielingsdorf, a.a.O., S. 16.
- ²⁹ Vgl. ebd.
- ³⁰ Vgl. Anm. 4.
- ³¹ Vgl. Angela Kunze-Beiküfner: Kindertheologie im Kontext des Kindergartens. Grundlagen und Praxis-Beispiele, in: Mit Kindergartenkindern theologische Gespräche führen. Beiträge der Kindertheologie zur Elementarpädagogik. Jahrbuch für Kindertheologie. Calwer Verlag 2008, S. 47ff.

